

solche auch ist, und einer methodisch reflektierten Gesamtschau historischer Wirklichkeit unter Einbeziehung „profaner“ Kausalitäten, aus der die Geschichte der Kirche nicht in doketischer Weise ausgesondert werden kann.

Im einzelnen bietet die Festschrift eine anregende Vielfalt der Beiträge, und dies nicht nur in kirchengeschichtlicher Hinsicht. Im ganzen erinnert sie an die Bedeutung steter Auseinandersetzung mit der „lebendigen Überlieferung“ und an die Notwendigkeit, die Vermittlungsprozesse dieser Überlieferung in historischer Rekonstruktion zu erfassen.

Kiel

Klaus Fitschen

Hans Dürr / Christoph Ramstein (Hrg.): *Basileia* – Festschrift für Eduard Buess, Basel (Edition Mitenand) 1993, 515 S., kt., ISBN 3-927534-19-6.

Innerhalb von 12 Monaten eine Festschrift von 500 Seiten zustandezubringen erfordert organisatorisches Geschick, entschlossenes Bemühen um die Manuskripte und zügig-professionelles Herstellungsverfahren. Ein ganzes Team nahm sich der Herstellung an, um die 32 Stimmen zu einem Chor zu vereinen – mit kräftiger Unterstützung von 5 Sponsoren; unter ihnen vernehmbar ein i. g. erfreulich vielstimmiger Chor von „Freunden und Schülern“ Eduard Buess', des 1913 geborenen Basler Praktischen Theologen (Nachfolger Eduard Thurneysens), Sozialethikers und neutestamentlichen Lehrers, und dabei erst im Alter von 60 Jahren von der Doppelaufgabe eines auch zu versiehenden Pfarramtes entbunden. – Man spürt der Festschrift, der bei einer Plauderei während des Kaffeetrinkens entstandenen Idee, noch etwas ihren „spontanen“ Charakter ab. Register fehlen (das hält auseinander, was zusammengehört), das Inhaltsverzeichnis ist karg, die Anordnung der Beiträge nach dem Alphabet der Verfasser reißt auseinander, was zusammengehört (etwa 91–102 mit 315–338). Die Autoren sind denkbar knapp – nur mit Adresse – vorgestellt. Ihr jeweiliges Lebenswerk bleibt gerade auch in seiner den Gefeierten charakterisierenden Weise dem Nicht-Schweizer oft verborgen. Einzelne Gegenbeispiele findet man in der Festschrift selbst (219, 275, 359, 397 und 508). Einerseits kann Vf. eines Beitrages schon verstorben sein, andererseits wird dem 76jährigen auch eine gerade einge-

reichte Seminararbeit zugeordnet. In eidgenössischer Bescheidenheit ist auch Ed. Buess' eindrückliche Selbstbiographie (mit „sprechendem“ Bild) spröde im Detail – was sich bis in die „ausgewählte Bibliographie“ fortsetzt! Sie verzichtet für selbständige Veröffentlichungen auf Seitenangaben (1948, 1953 2mal, 1955, 1978, 1986 2mal, 1992 und 1993). – Indes: all diese leicht zu entschuldigenden Marginalia vermochten die Freude an der Lektüre nicht zu trüben. Das liegt nicht zuletzt an den oft frischen Beiträgen aus den theologischen Disziplinen – fast erschrocken liest man manches ...: „es ist schon nachdenkenswert, dass ein Exeget, der angeblich penibel mit den Texten umgeht, die eigene Schreibe so wenig präzise handhabt, dass man ihn nicht beim Wort nehmen darf.“ (S. 50!) Ein altes Klischee kann gelegentlich begegnen, als sei die Evangelische Studentengemeinde Nachfolgerin der DCSV gewesen (121). Aber „Fragen einer biblischen Theologie an die moderne Welt“ – das wäre schon einmal einen Versuch wert (160). Kurz: Eduard Buess tritt einem lautlos und unaufdringlich dann doch in diesen vielen Beiträgen, gleichsam gespiegelt, entgegen ... ein schöner Zug einer „Festschrift“. Warum nicht auch unter Einschluß eines Mißtones im Chor? ‚Eine schweizer Stimme‘ an „kirchliche(.) Mitarbeiter(.) in den neuen deutschen Bundesländern“ scheint nun doch Intonierungsschwierigkeiten zu haben: die Aktualisierung der „Zöllner“ aus der Bergpredigt (!) Matth 5,47 als „offenbar eben die, die ein besonderes Auge darauf haben, daß solche Grenzäune gewahrt werden!“ – das haben weder die biblischen Zöllner noch die darüber inzwischen erarbeiteten Ergebnisse verdient ... Fortsetzung: „Die Mauer zwischen den Dazugehörigen und den Draußenstehenden, sie muß weg! Und ihr [sc.: kirchliche Mitarbeiter in den neuen Bundesländern] habt den Auftrag, wie Mauerspechte an dieser Mauer zu hacken. Was aber in diesem Fall praktisch heißen wird, daß ihr dabei, obwohl ihr nicht gegen irgendwelche [!] Menschen seid, sondern für sie, aber eben nicht nur für sie, sondern für noch Andere, Weitere, Fremde, praktisch immer wieder auf Widerstände [sc.: stoßen?], praktisch wohl auch in die Minderheit und Opposition geraten werdet.“ (62) – „... praktisch ...“? Welche ‚Stimme‘ ertönt hier?

Acht kirchengeschichtliche Beiträge sind zu notieren. Ein Rückgriff auf Luthers „de servo arbitrio“ in homiletischer Absicht, unbekümmert von einschlägiger Li-

teratur wie Schwarzwäller absehend, dokumentiert das hohe Niveau der theologischen Ausbildung: es ist dies die o.g. Seminararbeit. Christfried Kulosas (Halle a.d. Saale) Studie über „Ph. J. Speners Beitrag zur Reform des Theologiestudiums“ hat sich tüchtig über den Diskussionsstand kundig gemacht und zugleich Speners „Pia Desideria“ mit seiner eininhalb Jahrzehnte späteren – ebenfalls! – Vorrede „De Impedimentis studii theologici“ verglichen (wobei auf die Originalfassung in Spener, Schriften Bd. 16, 1689 [gar auf den Erstdruck?] oder auf die Übersetzung bei Joh. Adam Steinmetz zurückgegriffen werden sollte, weniger auf die nicht immer treffende Auswahlübersetzung Paul Grünbergs). Jedenfalls wird so wieder einmal auf das oft genug überdeckte, absichtsvoll ausgeblendete Miteinander von Wissen/Erkenntnis und innerster Überzeugung als „Mass des Theologenberufs“ (G. Ebeling) hingewiesen. An das Debakel der nicht sachgemäßen Einbeziehung der Humanwissenschaften in die Studiengestaltung der 60er und 70er Jahre wird mit drastischen Belegen aus kompetentem Mund erinnert. Die kirchenhistorisch höchst relevante Feststellung dazu ist bemerkenswert: „Durchgreifende Reformen des Theologiestudiums haben sich in der Vergangenheit stets aus grossen geistigen Erneuerungsbewegungen ergeben. Ein derartiger Zusammenhang stellte sich nach 1965 nicht ein.“ (207) Diesen Zusammenhang hat indes Martin Brecht im ersten Band der neuesten „Geschichte des Pietismus“ aus dem Jahr 1993 herausgearbeitet. – Die theologische Ausbildung im 19. und frühen 20. Jahrhundert wird in den drei Beiträgen zum „Verein zur Beförderung christlich-theologischer Wissenschaft und christlichen Lebens“ 1836–1968, dem Einzelbild zu dem (erblindeten) Eduard Riggenbach (1861–1927) und zur Predigerschule in Basel (1876–1915) in äußerst sprechender Weise thematisiert. Zu welch sachlichen, ruhigen „Lösungen“ – von politischen Machtkämpfen etwas weiter entfernt als heute geläufig – war man doch in früheren Zeiten angesichts von theologischen Richtungsunterschieden fähig (freilich unter der Voraussetzung der finanziellen Basis durch Stiftungen!). Eine Stiftungsprofessur wurde errichtet. „[...] im Geist der christlichen Liebe (sollte) eine persönliche Opposition [...] vermieden werden“ (S. 128). Auf dieser Stiftungsprofessur wirkten zeitweise H. v.d. Goltz, J. Kaftan, A. Köberle. Die Übermacht Karl Barths freilich schien der Berufung eines weite-

ren Systematikers nicht gerade förderlich, wie nach 1939 ausdrücklich festgestellt wurde, und doch ließ sich Eduard Thurneysen auch nicht auf eine Praktische Professur berufen ... (141)! [Auch 1993/94 ist die Theologische Fakultät Basel noch nicht wieder für jenes ausgleichende Verfahren zugänglich!] Krisen zeigten sich spätestens 1939–1948, und schon die letzte Ernennung auf die Stiftungsprofessur, diejenige Hendrik van Oyens, wurde nicht mehr durchgehalten: schnell kam 1968 (!) das Ende der Stiftung samt Übernahme ihres Besitzes und der von ihr geförderten Professur durch den Staat. – Eine kleine Studie zu Blumhardt d.J. sucht dessen Wirken für „einen anderen Sozialismus“, der im prophetisch-apostolischen Erbe seinen Boden hat“, fruchtbar zu machen (S. 231). – H. Gollwitzers Faszination durch (täuferische) Friedenskirchen und -gemeinschaften (Hutterer/Neuhutterer) spürt man dem Essay über Wilhelm Arnold (gest. 1935) aus dem Jahre 1988 deutlich ab. – Schließlich ist man dankbar für den in die unmittelbare Zeitgeschichte hineinführenden Artikel zum „Evangelikalismus“, weil hier schon jeder Ansatz solider Information höchst notwendig und nützlich ist (163–180).

Bei dieser Vorstellung einzelner Studien muß es bleiben. Vielleicht manchen Leser noch viel mehr treffende Beiträge können hier nicht einmal genannt werden – mit einer Ausnahme: Theophil Spoerri: „Franz“ (die letzte Zeit eines Knochenmark-Transplantations-Patienten). – Erfreulich selbstkritisch gesehene Torheiten begegnen in dem Band: am Beginn des vierten Jahrhunderts „(hätten) die Priester diese weltliche Macht ablehnen und weiterwirken sollen wie bis anhin.“ (436f.) Im Nachhinein aus sicherem Hafen leicht zu fordern, und: Gottfried Arnold läßt grüßen; aber unser Vf. (Max Thürkauf) „möchte [...] darauf verweisen, daß ich als Laie spreche, beziehungsweise blöke.“ Aber Thürkaufs Confessio (442–444) wird hoffentlich nicht übergangen! – Der sich auch in wissenschaftliche Publikationen hineinfressende Unfug von Großfrausucht (?) i.F. von „JüngerInnen“ ist mir nur einmal begegnet und darf als Versäumnis der Korrektur passieren (vgl. 155.158: „Christen“; 445: „Vertreter und Vertreterinnen“).

Die Festschrift für Eduard Buess vermag zum Ausdruck zu bringen, daß Theologie ein umfassende Angelegenheit ist und daß der Gefeierte eine Spur des Weges in die Weite und Tiefe gelegt hat, eines Weges, den andere auf je verschiedene

Weise ein Stück weit gehen: ein Weg der „Nachfolge im Horizont des Gottesreiches“ (S. 14): „Basileia“.

Erlangen

Dietrich Blaufuß

*Reformiertes Erbe.* Festschrift für *Gottfried W. Locher* zu seinem 80. Geburtstag. Herausgegeben von *Heiko A. Oberman, Ernst Saxer, Alfred Schindler* und *Heinzpeter Stucki*, 2 Bände, Zürich (Theologischer Verlag Zürich) 1992/1993, 12, 475 u. 7, 390 S., Ln. geb., ISBN 3-290-10903-8, 3-290-10904-6.

Die Mitarbeiter an der Festschrift für den verdienten, besonders auf dem Gebiet der Zwingliforschung hervorgetretenen Theologen beziehen sich auf Zwingli-Themen oder Beiträge zur Schweizerischen Kirchengeschichte. Neben Zwingli finden also Oekolampad, Bullinger und Calvin Gewichtung, wobei vielfach Aspekte von bisher vernachlässigten Schriften oder von Sachproblemen aufschlußreich beleuchtet werden.

Wenn möglich, knüpfen Autoren an Lochers Beobachtungen an, z.B. zu Zwinglis Begriffspaar *bonitas* und *iustitia* (dei); Christoph Burger beschreibt nun umfanglicher die Entwicklung von Zwinglis Reden über Gottes Güte, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Neben den genannten Reformatoren werden auch Farel, Myconius und zahlreiche andere, mit der Schweiz unauflöslich zusammengehörige Gestalten berührt, z.T. in detaillierten Forschungsbeiträgen. Ulrich Gäbler behandelt (I, S. 143 ff.) das Motiv der Verwendung „Auserwähltes Volk“ in der Schweiz und in der Geschichte anderer Länder, Walter J. Hollenweger geht Zwinglis Einfluß in England nach (u.a. mit möglichem Einfluß auf William Tyndales Übersetzung des Neuen Testaments). Mehrere Beiträge z.B. von Gerhard Aeschbacher, Markus Jenny widmen sich kirchenmusikalischen Problemen, andere können der Bekenntnisgeschichte im reformierten Raum (Ernst Koch), der Geschichte der Täufer oder der Thematik „Stadtreformation“ zugeordnet werden, so daß das gesamtreformationsgeschichtliche Spektrum repräsentiert wird. Dabei bleibt Zwingli Ausgangspunkt und Bezugsperspektive im 1. Bd., während im 2. Bd. Calvin in Studien von K. Blaser, Paul Christoph Böttger und anderen in den Vordergrund rückt. Zur Wirkungsgeschichte reformierter Gesinnung fügen sich besonders gut Beiträge zu den Hugen-

notten, zum Heidelberger Katechismus und (von H. G. Goertz) „Zur Heterogenität reformatorischer Bewegungen“ (dabei auch Einarbeitung marxistischer Deutungsversuche und zu Peter Blickle).

Gerade in der Beschränkung der Thematik dieser gut bedachten Festschrift liegt die Chance, daß die z.T. erfreulich detaillierten und Lücken der Forschung schließenden Beiträge in das ökumenische Gesamtbild von reformierter Schriftauslegung und Weltbewältigung eingehen. Am Schluß des bestens redigierten Bandes (wobei Heinzpeter Stucki besonders hervorgehoben werden muß) findet sich ein Nachweis der nahezu 200 Veröffentlichungen Lochers, darunter das Standardwerk von 1979 über die Zwinglische Reformation im Rahmen der europäischen Kirchengeschichte.

Saarbrücken

Friedrich Wilhelm Kantzenbach

*Arnold Angenendt: Heilige und Reliquien.* Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart, München (Verlag C. H. Beck) 1994, 470 S., 21 Abb., Ln. geb., ISBN 3-406-38096-4.

Der Kirchenhistoriker der Münsteraner katholisch-theologischen Fakultät hat mit diesem Buch ein ungemein materialreiches Werk geschaffen, obgleich in weniger als 350 Seiten eine sich über rund zwei Jahrtausende erstreckende Entwicklung erfaßt worden ist. In 27 Kapiteln und einem Nachwort wird der Leser von einer einleitenden Begriffsbestimmung des Wortes „heilig“ und seinen religionsgeschichtlichen Hintergründen bzw. von den Aussagen des Neuen Testaments quer durch die Kirchengeschichte geführt: über das wundergläubige Mittelalter, über Reformation und katholische Erneuerung, über Aufklärung und Romantik bis zu den heutigen „Positionen der Kirchen“ und den „Ersatzheiligen“ der Gegenwart im Alltagsleben und auch in der hohen Politik. Daß am Schluß bei aller historischer Nüchternheit eine positive Bilanz über die „Wirkung der Heiligen“ gezogen wird, die man sich „kaum groß genug vorstellen“ kann, schließt die Botschaft des Theologen mit ein, daß die Heiligen der christlichen Geschichte nichts anderes als Beispiele für die Nachfolge Jesu sind. Ob das für eine katholische Rechtfertigung der fortdauernden Heiligenverehrung genügt, mag dahingestellt bleiben, es erinnert aber an reformatori-